Wozu noch Germanistik?

Jürgen Förster/Eva Neuland/ Gerhard Rupp (Hrsg.): Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – kulturelle Praxis. Stuttgart: Metzler 1989, 293 S., DM 29,80.

Auf eine alte Fragestellung, die neue Aktualität aufgrund von Stellenstreichungen und Schließung ganzer Studiengänge gewonnen hat, bietet dieser Band eine Vielfalt neuer Antworten. Es sind Antworten in Form von Einzelbeiträgen zum breiten Themenspektrum germanistischen Arbeitens. Diese lassen kaum Zweifel daran, daß die Germanistik durchaus in der Lage ist, aktuelle gesellschaftlich-kulturelle Problemlagen oder »Notlagen«, wie es Eberhard Lämmert auf der ersten gemeinsamen Tagung von Anglisten, Germanisten und Romanisten formulierte (vgl. SPRACHREPORT 2/89, S. 15f.), zu ihrem Thema zu machen,

ohne dabei ihre spezifischen Traditionen verleugnen zu müssen.

Der erste Teil bietet eine Bestandsaufnahme, »Einblicke« und »Aussichten«, der zweite Teil zeigt Aufgaben einer zukünftigen Germanistik im gesellschaftlichen Wandel auf, der dritte Teil berichtet über Projekte, die eine spezifische Aufgabe der Germanistik in der »Kulturarbeit« sehen. Bemerkenswert ist nicht zuletzt die Einführung in diesen Band, die die Herausgeber beisteuern. Sie erinnern an *die in den späten sechziger Jahren ausbrechende Krise der Disziplin,* die, *zum großen Teil in ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis und in ihrer methodischen Praxis begründet,* von dem Ziel einer *weitergehenden Demokratisierung, von der Wiederentdeckung kritischer Reflexion* und *emanzipatorischer Energien* getragen war. Heute dagegen werde *die Frage, was Germanistik eigentlich soll, dem Fach massiv durch eine ökonomische, technologische und ideologische Entwicklung aufgedrängt, die ihre Zukunft allein in wirtschaftlicher Expansion, einer grenzenlosen Technologiegläubigkeit und einem Reflexionsstop sucht.* Dementsprechend hätten die *dysfunktionalen Potentiale* geisteswissenschaftlicher Tradition, wie kritische Rationalität und praktisches Reflexionswissen, mehr und mehr an Bedeutung eingebüßt, werde die gesellschaftliche Modernisierung regelrecht abgeschirmt gegenüber öffentlicher Problematisierung.

Für die Germanistik bedeutet dies zweierlei. Nämlich erstens, »alte« praxisrelevante Aufgabenfelder selbstbewußt zu verteidigen und zweitens, sich der Herausforderung durch neue Aufgabenfelder zu stellen. Dabei geht es keineswegs um die tagespolitische Indienstnahme, nicht um *eilfertige Profilsuche* und unkritische Anpassung an das wirtschaftliche Anforderungsprofil nach dem schlichten Prinzip von Angebot und Nachfrage. Gefordert wird eine *gegenwarts- und gesellschaftsbezogene, aber nicht marktgerechte Germanistik, eine kritische und konstruktive Germanistik mit Anspruch auf Selbstbestimmung und Selbstbeteiligung in der Gesellschaft.*

So ist die Spannung zwischen *kritischer Innovation* und *affirmativer Anpassung* in der Tat bei der Konkretisierung jeder wissenschaftlichen Aufgabenstellung zu reflektieren, der sich der Germanist gerade dann nicht verschließen kann, wenn ihm die Ambivalenz hinsichtlich der »Verwertbarkeit« seiner Forschungen Sorgen bereiten muß. Auch wenn die Herausgeber die Germanisten lieber unter den Stadtteilarbeitern, Freizeitpädagogen oder Kulturvermittlern suchen möchten als unter den Führungskräftetrainern oder PR-Managern, so muß es doch nicht mehr von vornherein als unkeusch gelten, auch die ökonomisch-kommerzielle Verwertbarkeit sprachlicher und literarischer Fertigkeiten auszuloten.

Schauen wir uns die Einzelbeiträge an, ohne daß wir hier alle im einzelnen würdigen können, so eröffnet sich in der Tat ein weites Feld von Sprache zu Literatur und Kultur, vom autonomen Handeln zur intersubjektiven, identitätsbildenden und verständigungsorientierten, auch interkulturellen Kommunikation. Mal allgemeiner, mal konkreter skizzieren die Autoren die Einbettung von Sprache und Literatur im Leben des einzelnen wie im gesellschaftlich-kulturellen Kontext. Sie tun dies durchweg theoretisch ambitioniert, gelegentlich vielleicht etwas zu ambitioniert, d.h. ohne sich zu vergewissern, ob sie ihre Leser nicht vielleicht schon »abgehängt« haben.

Neben so schlichten Problemtiteln wie »Textverständlichkeit«, »Massenkommunikation und Neue Medien« oder »Literatur in der Erwachsenenbildung« werden die *Fragmentierung von Handlungsautonomie im Zeichen von kultureller Deprivierung und neuen Kommunikationstechniken oder die Bedeutung der Schrift zur Vergewisserung der Lebensverhältnisse* diskutiert. Nicht immer kann man einen komplexen Problemzusammenhang schlicht und verständlich, kurz und bündig analysieren, vielleicht hätte man aber den einen oder anderen Titel doch publikumsfreundlicher, weniger akademisch gestelzt formulieren können. Hier wirken teilweise Sprachstil und auch Jargon der sechziger Jahre nach, was bei vielen Autoren, zwischen 1940 und 1950 geboren, biographisch durchaus verständlich ist. Es ist wohl kein Zufall, daß es gerade diese Germanistengeneration ist, die heute, wie der Band zeigt, immer noch ein beeindruckendes Innovationspotential für die Germanistik darstellt, die gelernt hat, die »Zeichen der Zeit« kritisch zu deuten und in praxisorientierte Projektvorstellungen umzusetzen, ohne dabei die theoretische Reflexion hintanzustellen.

Bernd Ulrich Biere